

**Interview mit Peter Scherrer
über seine Tätigkeit als stellvertretender Generalsekretär des Europäischen
Gewerkschaftsbundes (EGB)**

Herr Scherrer, wenn Sie sich an den Einstieg in Ihren Beruf erinnern: Wie haben Sie den Einstieg gefunden?

Ich bin Historiker, habe an der Universität Bielefeld meinen Magister gemacht und im Nebenfach Soziologie studiert. Ich hatte schon ein Promotionsstipendium, aber mir kam ein Jobangebot dazwischen. Das hab ich angenommen. Das kam so: Weil ich vorher schon gewerkschaftlich aktiv war, hatte ich Kontakte in die Gewerkschaften hinein. Da habe ich Kenntnis erhalten über eine Stelle, die ausgeschrieben war, und von der ich mir gedacht habe: Naja, Du kannst es mal versuchen. Mit relativ begrenztem Optimismus, dass ich die Stelle bekomme. Aber ich hab die Stelle tatsächlich bekommen und mich dann gegen den weiteren Verbleib an der Uni entschieden.

Also, Sie waren schon mit der Promotion beschäftigt und sind dann in die Gewerkschaft gewechselt.

Ich hatte noch nicht offiziell angefangen. Ich hab am 9. November 1989 meine Magisterprüfung bestanden und wäre am 1.1.1990 Promotionsstipendiat gewesen. Also, ich hatte vorher ein Jahr in England studiert und hatte dort einen Doktorvater an der Universität Newcastle. Und wenn das Jobangebot nicht gekommen wäre, dann wäre ich im Dezember nach England gefahren und hätte dort meine Promotion aufgenommen.

Sie waren bis Mai 2019 stellvertretender Generalsekretär des Europäischen Gewerkschaftsbundes (EGB). Was waren die vielleicht drei wichtigsten Aufgaben für Sie?

Die wichtigste Aufgabe ist es, die Position der Gewerkschaften in die europäische Gesetzgebung einzubringen. Das ist ganz zentral: Gerade vor der Europawahl im Sommer hat die Kommission noch einige Gesetzesinitiativen ergriffen, die sie unbedingt umsetzen wollte, bevor das Parlament auseinander ging. Da gab es mehrere Gesetzesinitiativen, die im Zusammenhang mit der sogenannten Europäischen Säule sozialer Rechte stehen. Die zweite Aufgabe ist, Positionen zu erarbeiten, die von allen Mitgliedsorganisationen getragen werden: European Trade Unions speak with one voice. Das ist nicht automatisch der Fall. Da gibt es große Meinungsunterschiede, was etwa Handelsfragen angeht: TTIP ist nicht nur auf Ablehnung

gestoßen, zum Beispiel. Oder Unterschiede bei der Energiepolitik: Polnische Bergarbeiter sehen den Kohleverzicht anders als Beamte in Luxemburg. Alle sind aber Mitglieder des EGB. Und die dritt wichtigste Aufgabe besteht darin, unsere Mitgliedsgewerkschaften zu unterstützen. Insbesondere die Mitgliedsverbände aus den Ländern, in denen es zum Beispiel keinen funktionierenden Sozialdialog gibt und die Gewerkschaften schwach sind. Im „Brüssel Speak“ heißt das capacity building: mitzuhelfen, dass Gewerkschaften und je nachdem auch Arbeitgeberverbände stark sind. Wir wollen auch Arbeitgeberverbände, die durchsetzungsfähig sind. Und wir haben auch Mitgliedsorganisationen außerhalb der EU, in den sogenannten Kandidatenländern, wie zum Beispiel in Serbien: Da gilt es, Gewerkschaften zu stärken, die auch zum Teil von den jeweiligen Regierungen nicht ernst genommen werden. Dort wird Wirtschafts- und Sozialpolitik an den Gewerkschaften vorbei gemacht.

Wie sah Ihre Arbeit konkret aus?

Ich habe neben den Ressorts für Industriepolitik und für Mitbestimmung das Ressort für Social Dialogue geleitet. Dazu muss man wissen: Wie der Sozialdialog gesetzgeberisch wirksam werden kann, ist im EU-Vertrag geregelt. Auf der Arbeitnehmerseite ist es der Europäische Gewerkschaftsbund und auf der Arbeitgeberseite sind es drei Verbände, die die Verhandlungen führen. Es gibt halbjährlich einen sogenannten Sozialgipfel mit dem Kommissionspräsidenten sowie dem Ratspräsidenten, und dort werden Themen besprochen, auf die wir uns mit den Arbeitgeberverbänden geeinigt haben. Oder um ein weiteres Beispiel zu nennen: Ich habe vor dem Ende meiner Amtszeit ein Sozialdialog-Arbeitsprogramm für die nächste, jetzt begonnene Periode vorbereitet. Da hat es jetzt den ersten Verhandlungstag gegeben, um mit den Arbeitgebern ein Abkommen zur Digitalisierung von Arbeit zu vereinbaren. Zum Beispiel beinhaltet dies ein europaweites Recht auf Abschalten von communication devices. Was es in vielen Betrieben schon als Betriebsvereinbarung gibt: Sowas wollen wir auch auf europäischer Ebene als Rahmenabkommen und Rahmenrichtlinie, die dann nationales Gesetz wird. Im Detail müssen das dann die jeweiligen Gewerkschaften im Land und die Betriebsräte vor Ort regeln.

Welches Wissen und welche Kompetenzen bringen Sie als Geschichtswissenschaftler bei dieser Arbeit ein?

Da würde ich zunächst sagen: eine gute Allgemeinbildung. Aber, ich glaube, für die Arbeit, die ich da getan habe, hätte ich auch Politologe oder Soziologe sein können. Was einfach wichtig ist, ist das Handwerkszeug wissenschaftlichen Arbeitens: Dinge zu analysieren, zusammenfassen oder wiederzugeben. Ich hab in meinem Beruf immer relativ viel geschrieben und jetzt zum Beispiel ein Bändchen mit dem Titel „Jetzt für ein besseres Europa!“ mitherausgegeben, das beim europäischen Gewerkschaftsinstitut (EGI) erschienen ist. Und ich muss sagen: Für mich selbst war das Studium der Geschichtswissenschaft immer ganz wichtig. Jetzt, wo ich aus dem unmittelbaren Büroalltag raus bin, stapeln sich auch schon wieder Bücher, die ich unbedingt lesen muss. Dazu hab ich Zeit, weil ich die Sommerpause dazu nutzen werde, um zu gucken, wie es beruflich weitergehen wird.

Welches Wissen und welche Kompetenzen haben Sie sich in der Zeit als Beschäftigter in Ihrem Beruf angeeignet?

Auf diese Frage zögere ich nicht eine Millisekunde, zu antworten. Das ist die Zusammenarbeit mit Menschen: in Organisationen und in Strukturen. Die größte Neuerung in meinem beruflichen Leben war die Personalverantwortung. Mein erster Arbeitstag als Generalsekretär der Europäischen Föderation der Metallgewerkschaften, das war für mich ein Schlüsselmoment: Ich saß im Büro und hatte fünfzehn Kollegen vor mir. Und die haben gesagt: Du bist jetzt der Boss; was wollen wir denn machen? Also, ich musste Verantwortung für ein Team übernehmen und auch für Leute, die in dieser Organisation jeden Tag arbeiten und die ihren Job haben wollen. Und da muss ich sagen: Da war ich nicht drauf vorbereitet. In meiner Position als Generalsekretär ging es natürlich auch darum, die Organisation zusammenzuhalten: Die Mitglieder, die Mitgliedsbeiträge zahlen, haben auch Ansprüche. Aber das hat mir sehr viel Spaß gemacht.

Welche Arbeitsbedingungen haben Sie bei ihrer Arbeit als stellvertretender Generalsekretär des EGB geschätzt?

Ein doch recht großes Maß an politischer Gestaltungsfreiheit. In meinen Arbeitsbereichen und darüber hinaus. Also, wir wurden im Oktober 2015 gewählt, dann gab es ein Organigramm und dort stand drin: Scherrer ist zuständig für Industriepolitik, Mitbestimmung und Sozialen Dialog. Jeder hatte seine Dossiers. Aber das Thema „Rechtspopulismus“ wurde nicht zugeordnet, und ich hab das Thema dann einfach aufgegriffen. Insbesondere unter dem Aspekt: Wir Gewerkschaften haben auch ein Problem damit. Dieser Diskussion müssen wir uns stellen. Natürlich spreche ich das mit dem Generalsekretär ab. Aber das war weitgehend eine politische Gestaltungsfreiheit. Und das hab ich sehr geschätzt.

Welche Arbeitsbedingungen haben Ihnen bei Ihrer Arbeit dort nicht gefallen?

Also, das weiß man vorher: Ich bin zwischen Schwerin, meinem Wohnort, und Brüssel gependelt. Denn ich hatte ein Wahlamt und war auf Zeit an einen Ort gebunden. Da sagt meine Frau natürlich nicht: Ich schmeiß meinen Job jetzt hin, und wir gehen zusammen nach Brüssel. Und in drei Jahren – wer weiß, was dann ist? Für die eigene Entwicklung ist das, glaub ich, ein ganz wichtiger Punkt, mal – in Gänsefüßchen – durch so eine Mühle zu gehen und gefordert zu werden; nach dem Motto: Du bist für vier Jahre gewählt, und jetzt zeig, was Du drauf hast. Aber je älter man wird, desto schwieriger wird das.

Welche Tipps haben Sie für Kolleg*innen aus Soziologie oder Geschichtswissenschaft, die in eine Karriere in Ihrem Beruf einsteigen?

Zunächst: viel zu schreiben und auf sich aufmerksam zu machen. Also, wenn jemand zum Beispiel eine Abschlussarbeit zur Geschichte der Landwirtschaft schreibt: Landwirtschaft ist immer noch der größte Haushaltsposten in Brüssel und es gibt ganz viele Themen, die mit

Landwirtschaft in Verbindung stehen. Da würde ich mir als Absolvent die Verbände und ihre Veröffentlichungen dazu angucken; ich würde recherchieren, was dazu im Parlament auf der Tagesordnung steht. Und dann würde ich gucken, wo frei zugängliche Veranstaltungen sind, mir eine vernünftige Visitenkarte machen, mit Leuten reden und mich auch initiativ bewerben. Wenn dann jemand bei einer Bewerbung sagen kann: Hier hab ich meine Schwerpunkte, dann finde ich das überzeugender, als jedes Detail zur Lebenserfahrung aufzupumpen. Wenn sich jemand mit 26 Jahren, einem Masterabschluss und einer Riesenlatte an Erfahrung bewirbt, dann denke ich immer: Mein Gott, Du kannst doch einfach zugeben, dass das jetzt Deine erste Berufserfahrung ist. Aber dass Dir das Thema wichtig ist und dass Du Dich damit schon lange beschäftigt hast: Sowas überzeugt mich. Und dann hab ich noch den Tipp – ich hätte vor 35 Jahren auch nicht gedacht, dass ich sowas mal sagen würde: Gute Manieren werden immer gewürdigt!

Der Punkt ist notiert. Herr Scherrer, vielen Dank für das Gespräch.